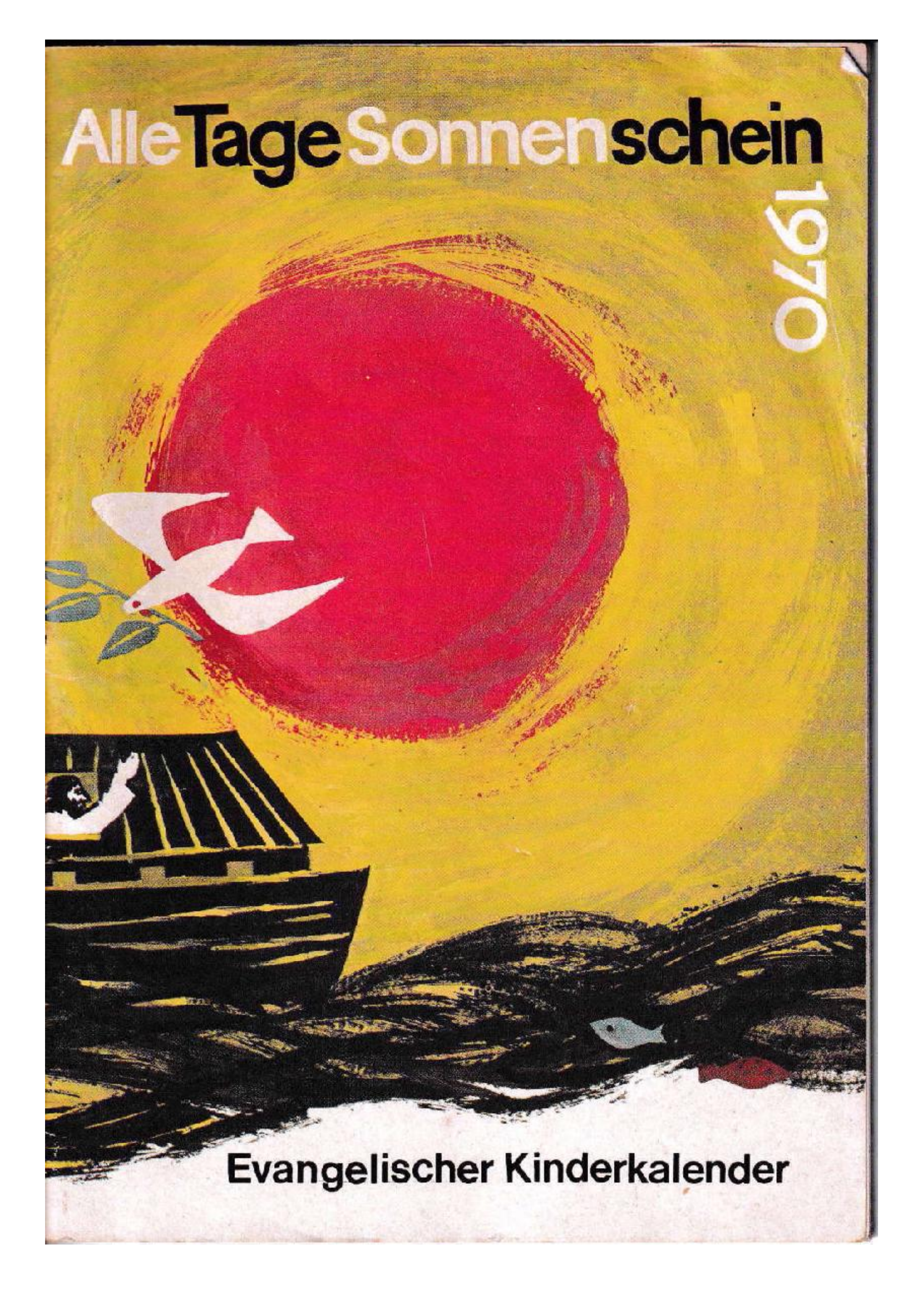
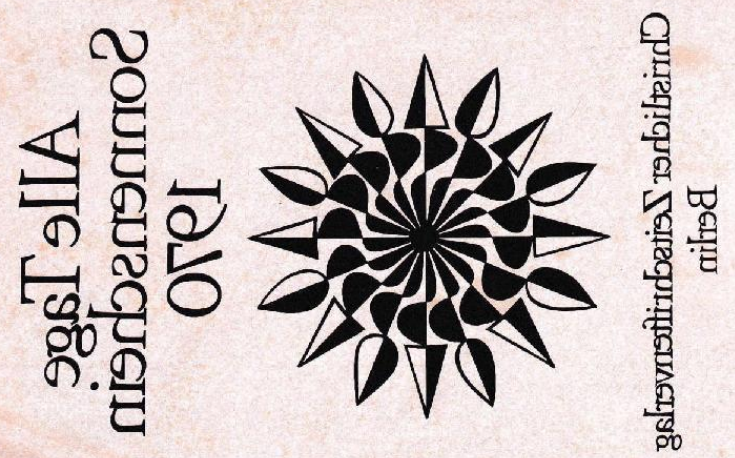


Alle Tage Sonnenschein
1970
Evangelischer Kinderkalender

Alle Tage Sonnenschein 1970



Evangelischer Kinderkalender

Berlin
Christlicher Zeitschriftenverlag

sie prügelten sich ...

Dirk Stöver wurde im August von seinem Onkel abgeholt. Er sollte solange draußen in dem Siedlungshaus am Stadtrand wohnen, bis seine Eltern wieder zurückkehrten. Der Vater arbeitete als Maschineningenieur auf einem Frachtschiff, und die Mutter war in diesem Jahr mit ihm nach Kanada gefahren; sie wollte für sechs bis acht Monate ihre Schwester besuchen.

Am liebsten wäre Dirk natürlich auch mitgefahren. Aber mit 13 Jahren durfte er die Schule nicht so lange unterbrechen.

Seine beiden jüngeren Cousinen Katrin und Annelie waren zusammengezogen, damit ein Zimmer für Dirk frei wurde. Die beiden Mädchen freuten sich schon auf den „großen Bruder", außerdem gingen sie alle drei in den nächsten Monaten zusammen in die gleiche Schule.

Aber in der Schule kam Dirk nicht zurecht. Schon am zweiten Tag rempelte ihn einer in der großen Pause auf dem Schulhof an. Dirk kannte seine Klassenkameraden noch nicht, aber als er ringsum grinsende Gesichter sah, wehrte er sich nach Kräften. Das reizte wiederum die anderen. Es wurde eine handfeste Prügelei daraus.

Dirk kam schließlich verschwitzt und keuchend gerade noch zum Beginn der nächsten Stunde in die Klasse. Und — unter dem höhnischen Gelächter der Klasse wurde er von der nichts ahnenden Lehrerin zum Waschen und Kämmen wieder hinausgeschickt. Er wäre am liebsten einfach fortgelaufen.



und wurden Freunde

In der nächsten Pause wurde die Prügelei in einer Ecke des Schulhofs fortgesetzt. Um das Maß vollzumachen, holte ihn der Lehrer, der die Aufsicht hatte, als Hauptübeltäter heraus und brachte ihn zu seinem Klassenlehrer.

Dirk mußte nachsitzen. Auf dem Heimweg klangen ihm noch die Worte des Lehrers in den Ohren: „Gratuliere zu ihrem Neuen! Ein nettes Früchtchen! Kleine Kraftprobe zu Anfang . . ."

Seine Tante hatte es schon von Katrin gehört, als er verspätet von der Schule kam. Sie sagte nichts. Am Abend erfuhr es auch der Onkel. Es gab ein Donnerwetter. Dirk ließ alles ohne ein Wort der Entschuldigung über sich ergehen.

Einige Tage danach saß er den ganzen Nachmittag über mit einer Strafarbeit in seinem Zimmer. Dann folgte eine Hiobsbotschaft auf die andere: Tadel im Klassenbuch, wieder mußte er nachsitzen, Strafarbeiten, eine schlechte Zensur, die zu Hause unterschrieben werden mußte.

Außerdem kam Dirk abwechselnd mit zerrissenem Hemd, verdreckter Hose oder verschrammten Gesicht nach Hause. Immer versicherte er: „Die anderen haben angefangen!"

Der Onkel schüttelte den Kopf. Warum war der Junge denn plötzlich so schwierig und verstockt? Schließlich kannte er ihn von klein auf.

Als Dirk wieder mit verdrecktem Mantel von der Schule kam, riß ihm die Geduld:

„Mit wem hast du dich heute geprügelt?"

„Mit Rainhard."

„Schön, wir wollen doch einmal sehen, ob Rainhard nun angefangen hat oder du!"

„Er hat mich wirklich auf dem Weg angegriffen und von hinten in den Graben gestoßen!" Dirk war ganz blaß geworden.

Den schmutzigen Mantel über dem Arm, so stapfte der Onkel mit Dirk durch die Straßen der Siedlung.

„Da wohnt Rainhard", sagte Dirk.

„Weißt du denn hier Bescheid?" fragte der Onkel.

„Natürlich, ich habe doch schon mit Rainhard gespielt!"

„Ich denke, ihr prügelt euch nur?"

„Nein", sagte Dirk, „nicht immer, nur in der Schule . . ."

Als der Onkel klingelte, öffnete Rainhard selbst. Mißtrauisch sah er auf den Mann und Dirk.

„Ist das der Bursche?" Dirk nickte.

„Ich möchte deinen Vater sprechen!" Rainhard verschwand.

Dann standen sie in der Stube den Eltern gegenüber. Rainhard hielt sich vorsichtig im Hintergrund. Sein Vater zuckte mit den Achseln, als er von der Prügelei erfuhr.

„Wir kennen das schon! Unser Junge ist kein Engel. Aber wissen Sie, wir arbeiten beide. Da ist Rainhard sich tagsüber selbst überlassen." Seine Mutter lächelte etwas verlegen. „Den Mantel reinige ich natürlich, wenn unser Junge ihn so verdreckt hat!"

Aber Dirks Onkel wehrte ab. „Deswegen bin ich eigentlich nicht gekommen. Aber ich glaube, die beiden Jungen stehen einander nichts nach. Ich wollte die Angelegenheit nur einmal mit Ihnen besprechen."

Rainhard wurde von seinem Vater herbeigerufen. Der Onkel sah sie sich nebeneinander an. Rainhard war kleiner als Dirk, dafür aber etwas kräftiger.

Bedächtig sagte er: „Gebt euch mal die Hand! Könnt ihr euch nicht einmal vertragen, ihr Kampfhähne?"

Zögernd streckte Rainhard die Hand aus, noch langsamer Dirk. Beide lachten ein wenig.

„Also Schwamm über die Geschichte! Wir wollen nichts mehr davon hören!" sagte nun auch Rainhards Vater. Dann wandte er sich wieder Dirks Onkel zu:

„Wissen Sie, ich habe den Eindruck, daß Dirk jetzt etwa dasselbe erlebt wie Rainhard vor einigen Wochen als er neu in die Klasse kam. Damals war er auch der Prügelknabe. Anscheinend hat er durch Dirk Ablösung bekommen."

„Aha, aber Dirk sagt doch, daß Rainhard der Anführer gewesen sei", überlegte der Onkel.

Plötzlich fand Rainhard die Sprache wieder: „Warum hat Dirk denn auch so angegeben? Mit allen wird er eben auch nicht fertig!"

Die beiden Männer nickten sich zu. Dann drehte sich Rainhards Vater plötzlich lebhaft um und packte die beiden Jungen an den Armen.

„Hört mal zu, ihr Helden, ich will euch einen Rat geben! Ihr habt beide Schläge bekommen und keiner von euch hat einen Freund in der Schule. Ihr seid noch neu. Natürlich seid ihr keine wilden Tiere, aber bei denen mag es genauso sein. Neue, fremde Tiere werden aus dem Rudel herausgebissen. Steht euch doch gegenseitig bei! Am Nachmittag spielt ihr doch auch wieder zusammen. Prügelt euch nicht, werdet einfach Freunde!"

Dirks Onkel unterstützte den Vorschlag des Vaters: „Wenn ihr beide zusammenhaltet, kann euch keiner mehr etwas anhaben, so kräftig seid ihr allemal."

Dirk stieß Rainhard mit der Schulter an. „Ich pfeife morgen früh um halb acht!"

Vor dem Schlafengehen rieb Dirk noch seinen Mantel aus. Er pfiff ein Lied und freute sich irgendwie schon auf den nächsten Morgen.

Hauke Bruns



Die Flucht aus dem Kloster

Der Kaufmann Leonhard Koppe aus Torgau sah etwas grimmig drein, als sein Planwagen in den Wirtschaftshof des Klosters Nimbschen einfuhr. Es war gut, daß niemand seine Gedanken lesen konnte.

Was erwarteten diese Mädchen eigentlich von ihm? Seit Monaten schickten sie durch irgendwelche Boten Briefe nach Wittenberg und Torgau. Er sollte sie heimlich aus dem Kloster entführen!

Natürlich verstand er die jungen Dinger schon. Die meisten waren bereits mit acht oder zehn Jahren ins Kloster gesteckt worden. Und ein paar Jahre später machte man Nonnen aus ihnen, die auf Lebenszeit hinter Klostermauern eingesperrt waren. Wenn sie in das Alter kamen, in dem andere Mädchen heirateten, wollten sie einmal hinaus. Von dem Leben da draußen hatten sie ja noch nichts gesehen.

Während er vom Wagen stieg, schüttelte er noch den Kopf. Aber ein Lächeln konnte er nicht ganz unterdrücken. Wer hätte von ihm, dem Ratsherrn und Kaufmann Leonhard Koppe erwartet, daß er wie ein abenteuerlustiger Jüngling zwölf blutjunge Nonnen aus dem Kloster entführen würde. Alles war genau vorbereitet. Er hatte es fest versprochen.

Es wurde dunkel bis die Fuhrknechte alle Kisten, Mehlsäcke, Heringstonnen und Bierfässer abgeladen hatten. Die Lieferung war abgerechnet. Im Kloster gingen die letzten Lampen aus.

Der Kaufmann saß wieder auf dem Kutschbock. Die beiden Knechte machten sich noch am Wagen zu schaffen, rückten die leeren Kisten und Fässer zurecht, zogen die Plane fest. Ab und zu sahen sich die Männer um. Sie warteten, bis der Mond aufging.

Geräuschlos öffnete sich eine kleine Tür. Die jungen Nonnen hatten die Zeit nicht verschlafen. Im Schatten der Mauer lief eine dunkel gekleidete Gestalt um den Hof herum und kletterte in den Wagen. Eine zweite folgte, dann eine dritte, vierte. Schließlich hatten sich die zwölf Mädchen unter der Plane hinter Kisten und Fässern versteckt. Die Fuhrknechte hatten ihnen geholfen, dann stiegen sie auch auf. Die Pferde zogen an. Der Wagen knarrte und rumpelte durch die Torausfahrt. Endlich lag der Weg frei vor ihnen. Die Mädchen fuhren aus dem Kloster in die Nacht hinaus.

Zwei Tage nach Ostern lenkte Leonhard Koppe spät in der Nacht seinen Kaufmannswagen durch Wittenberg. Sie waren mehrere Tage fast ununterbrochen gefahren. An der Grenze schlugen die Zöllner nur einmal mit der Faust gegen ein Faß. Sie kannten den Kaufmann seit Jahren.





Martin Luthers Familie war mit dem berühmtesten Portraitmaler jener Zeit befreundet. Lucas Cranach lebte ebenfalls in Wittenberg und malte die Familie oft. Dadurch ist Katharinas Gesicht bis heute bekannt.

Hinter der Stadtkirche vor dem Haus des Bürgermeisters hielt er an. Es gab keine Straßenbeleuchtung in Wittenberg. Trotzdem beobachteten neugierige Augen aus den Nachbarhäusern den Wagen. Leonhard Koppe war abgestiegen und vertrat sich die Beine. Es wurde nichts abgeladen. Aber eine Reihe von jungen Mädchen kletterte heraus. Sie sahen sich kaum um, sondern liefen so schnell wie möglich in das Haus.

Am Tag darauf gab es ein gewaltiges Gerede in der Stadt. Eine genaue Auskunft konnte niemand geben. Es fiel eben auf, wenn ein schwerer Kaufmannswagen mitten in der Nacht vor dem Haus des Bürgermeisters anhielt, und am Morgen schon wieder davongefahren war.

Die Woche ging vorüber. Dann meldete sich der Mann, der den Kaufman Koppe angestiftet hatte, die jungen Nonnen aus dem Kloster zu entführen. Sein Name war weit über die Stadt hinaus bekannt. Er hieß Martin Luther.

*

In dem Jahr wurde Martin Luther 40 Jahre alt. Sechs Jahre waren vergangen, seit er die 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche angeschlagen hatte. Die Bannbulle des Papstes hatte er verbrannt und sich offen und frei vor dem Reichstag in Worms verteidigt. Der Kurfürst von Sachsen hatte ihn heimlich auf die Wartburg entführen lassen um sein Leben zu retten.

Luther hatte fast ein Jahr unter falschem Namen auf der Burg gelebt und in dieser Zeit das Neue Testament übersetzt. Vor wenigen Monaten war er wieder nach Wittenberg zurückgekehrt. Der Kurfürst hatte ihm ein verlassenes Augustinerkloster als Wohnung zugewiesen. Hier lebte er zusammen mit einigen Studenten, hielt Vorlesungen und übersetzte auch das Alte Testament in die deutsche Sprache.



Katharina war 21 Jahre lang mit Martin Luther verheiratet. Sie hatten sechs Kinder. Mit 47 Jahren wurde sie Witwe. Sechs Jahre später flüchtete Katharina mit den Kindern vor der Pest und starb unterwegs.

Als „Magister" — heute würden wir Professor sagen — bekam er im Jahr 100 Gulden Gehalt. Wieviel das war, läßt sich heute schwer sagen. Aber Martin Luther lebte anspruchslos und fragte nicht viel nach dem eigenen Lebensunterhalt. Als ihm für die Übersetzung des Neuen Testaments von seinem Drucker 400 Gulden angebotenen wurden, lehnte er einfach ab.

*

Die jungen Nonnen hatten heimlich Briefe an ihn geschrieben. Er war selber Mönch gewesen und verstand sie wohl besser, als viele andere. Deshalb hatte er ihnen geholfen.

Zuerst mußten einmal alle Mädchen untergebracht werden. Ihre Familien wollten sie nicht mehr aufnehmen. Außerdem waren sie arm und besaßen buchstäblich gerade die Kleider, die sie an dem Tag trugen. Viele Briefe wurden geschrieben und es dauerte Monate, bis jede einen Platz gefunden hatte.

Eine der jungen Nonnen hieß Katharina von Bora. Die Namen der anderen Mädchen sind lange vergessen. Katharina war mit kaum zehn Jahren in das Kloster gekommen, weil ihre Mutter starb und der Vater wieder heiratete. Sie blieb vorläufig im Hause des Bürgermeisters; später half sie im Haushalt des Malers Lucas Cranach.

Katharina von Bora war damals 23 Jahre alt. Viele Menschen gingen in dem Haus des berühmten Malers ein und aus. Es dauerte nicht lange, bis ein junger Mann aus wohlhabender Familie um ihre Hand anhielt. Eigentlich wollte sie heiraten, aber sie konnte sich noch nicht entschließen.

Martin Luther war schon lange mit dem Maler befreundet und kannte Katharina deshalb auch besser als die anderen Mädchen, die er hatte entführen lassen. Er bemühte sich sogar, einen Mann für sie zu finden.

Zwei Jahre vergingen. Vielleicht fühlte er sich für Katharina besonders verantwortlich. Dann heiratete er sie selber. Martin Luther wurde 42 Jahre alt, sie war 16 Jahre jünger.

Die Hochzeit wurde im Schwarzen Kloster gefeiert. Johann Bugenhagen, der Stadtpfarrer von Wittenberg, traute sie. Lucas Cranach mit seiner Frau waren Trauzeugen. Luthers Eltern kamen aus Mansfeld. Der Stadtrat stiftete 20 Gulden für das Hochzeitsessen, der Kurfürst 100 Gulden für die erste Einrichtung. Außerdem wurde ihnen das ganze Schwarze Kloster als Eigentum überschrieben.

Zu den Gästen gehörte selbstverständlich auch der Kaufmann Leonhard Koppe.

Die Hochzeitsfeier war vorüber. Im „Lutherhaus", wie das Schwarze Kloster bald genannt wurde, begann der Alltag.

Martin Luther hatte bisher wie ein eingefleischter Junggeselle gelebt. Nach der Hochzeit wurde sein Gehalt zwar verdoppelt, aber auch zweihundert Gulden reichten nicht für einen Haushalt, in dem ständig mehr als zehn, später bald dreißig Personen am Tisch saßen.

Die junge Frau versuchte zuerst einmal, die Wohnung einzurichten. Aus allen Mönchszellen wurden Wohnräume, Wände mußten eingerissen, Türen zugemauert, Fenster durchgebrochen werden. Die meisten Räume des alten Klosters standen außerdem leer.

Katharina, die sehr junge Frau eines berühmten Mannes, stand vor einem Leben, das heute wohl kaum ein Mädchen führen möchte. Bald wurde ihr klar, daß sie auf zusätzliche Einnahmen heranschaffen mußte, um diesen Haushalt zu bestreiten.

Früh im Morgengrauen standen sie auf. Martin Luther hielt nach der Morgenandacht und dem Frühstück seine Vorlesungen. Katharina kümmerte sich um den Haushalt und die Zimmer. Nur in das Studierzimmer ihres Mannes wagte sie kaum zu gehen. Eigentlich sollte dort ein Student Ordnung halten. Er wußte, welche Bücher und Papierstapel er beiseite tun konnte. Katharina ging nur leise und heimlich hinein, um vorsichtig Staub zu wischen.

Sie sprach immer nur von ihrem Herrn Doktor. Er nannte sie Käthe. Vielleicht war es auch ein Spaß auf diese Anrede, daß Martin sie bisweilen mit dem hübschen Titel „Herr Käthe" bezeichnete. Ein Körnchen Wahrheit lag bestimmt darin, wie in allen kleinen privaten Scherznamen, die Menschen sich untereinander geben. Außerdem hatte er ihr nach der Hochzeit ganz offiziell auch das Regiment über die Hauswirtschaft überlassen.

*

Etwa um zehn Uhr wurde zu jener Zeit das Mittagessen aufgetragen. Luther kam aus einer Vorlesung. An dem langen Tisch saßen 18 oder 20 Gäste, Studenten und Kinder.

Katharina hatte ihn am Eingang erwartet. Sie wollte mit ihm sprechen, wußte aber noch nicht, wann er Zeit haben würde.

„Wir müssen ein Stück Land kaufen", flüsterte sie ihm zu. Er sah kurz auf, schüttelte den Kopf und ging weiter.

Luther sprach das Tischgebet. Alle setzten sich. Es gab seine Lieblingsmahlzeit: Erbsbrei mit saurem Hering. (Kartoffeln kannte man in Deutschland noch nicht.) Neben seinem Teller stand eine Kanne mit frischem Bier. Die alten Braurechte des Klosters waren auch auf die neuen Besitzer übergegangen.

Nach dem Essen ging Katharina mit ihrem Mann in den Garten. Sie wußte inzwischen, wann Luther für Gespräche und Bitten aufgeschlossen war und nutzte die Zeit, ehe er wieder in seine Studierstube im Turm hinaufstieg.

Martin betrachtete ihr Gesicht von der Seite. Katharina war nicht besonders schön. Das hätte ihn auch kaum interessiert. Aber sie war jung, und wenn sie sich in Eifer redete, dann glühte ihr Gesicht und die Worte sprudelten nur so heraus. Martin sah sie an und lachte.

„Wir müssen wirklich ein Stück Land hinzukaufen", wiederholte sie, „der kleine Garten am Kloster mit dem einen Birnbaum kann kaum das Gemüse für den Tisch bringen." Käthe steigerte ihre Pläne. Sie wollte auch noch Tiere halten, ein paar Kühe, Schweine, Hühner, vielleicht auch zwei Pferde, um das Land zu bestellen.

Wenn sie nicht seine Frau gewesen wäre, dann hätte er kaum noch zugehört. Aber Katharina hatte längst sein Herz gewonnen, und deshalb war er einverstanden.

Katharina kaufte Land. Die leeren Keller und Ställe des Klosters füllten sich. Aus dem Lutherhaus wurde ein kleines Gut mit Kühen, Hühnern, Schweinen, Pferden, Weinbergen.

*

Katharina, die junge Nonne, die er einst aus dem Kloster hatte entführen lassen, hat das Leben Martin Luthers nicht verändert. Aber sie hat den Platz in seinem Leben ausgefüllt, der vorher leer war.

Als er neun Jahre verheiratet war, schrieb er: „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber als mich selbst und würde eher sterben wollen, als daß ihr oder den Kindern etwas geschieht!"

Der berühmte Professor, der weder den Papst noch den Kaiser fürchtete, hatte die Liebe erlebt.

Carolin Mann

Luthers Siegel ist kein Familienwappen. Er hat sich das Zeichen, die Rose mit dem Herz und dem Kreuz in der Mitte, selbst ausgesucht.

TON IN DES TÖPFERS HAND

Leise surrend drehte sich die Töpferscheibe um ihre Achse. Der Töpfer setzte einen schweren, feuchten Tonklumpen genau auf die Mitte. Dann griffen seine Hände hinein, und auf der kreisenden Scheibe wuchs — irgendwie geheimnisvoll — ein schlankes Gefäß empor. Mit leichtem Druck weitete er noch einmal die Wand und formte behutsam den Krug zu Ende.

Dann lösten sich seine Finger. Er beugte den Kopf vor — die Töpferscheibe blieb stehen — und plötzlich drückte er das schöne neue Gefäß wieder zu einem Klumpen zusammen.

Der Töpfer bemerkte mich endlich. Er drehte sich um und erwartete wohl einen Gruß. Als er mein enttäuschtes Gesicht sah, lächelte er. In der Hand hielt er einen kleinen Stein.

„Den Krug hätte ich nicht brennen können. Er wäre gesprungen! Der Stein im Ton hat das Gefäß verdorben!" sagte er.

Wieder drehte sich die Töpferscheibe. In wenigen Minuten hatte er einen neuen Krug geformt. Er war noch schöner geworden. Vorsichtig schnitt er ihn jetzt ab und stellte ihn ins Regal zum Trocknen.

Ich wollte einmal einen Töpfer bei der Arbeit sehen und war durch die offene Tür seiner Werkstatt angelockt worden. Er freute sich über meine Neugierde, und wir unterhielten uns noch eine Weile. Es gibt diesen uralten Beruf noch, aber er ist selten geworden. In der gleichen Straße werden auch Gefäße aus Kunststoff mit modernen Maschinen hergestellt.

Der Töpfer war noch ein junger Mann. Die Werkstatt hatte er von seinem Vater übernommen. Er nannte sich jetzt Keramiker, aber es war noch der gleiche Beruf. Unermüdlich formte er Tag um Tag mit seinen Händen immer wieder neue Gefäße aus Ton. Wie der Töpfer vor Jahrtausenden arbeitete er sogar noch auf der Drehscheibe, die mit dem Fuß angetrieben wurde.

In der Umgebung der kleinen Stadt war der Boden schwer. Wenn es geregnet hatte, stand das Wasser tagelang, ehe es versickerte. Es mußte hier auch die Tonerde geben, die der Töpfer brauchte.

Bei der Rückfahrt fiel mir eine alte Geschichte der Bibel wieder ein, über die ich mir noch nie Gedanken gemacht hatte. Der Prophet Jeremia lebte in einer Straße von Jerusalem, in der auch ein Töpfer seine Werkstatt hatte. Er wird ihn wohl gekannt haben. Eines Tages sah er ihm bei der Arbeit an der Töpferscheibe zu — und erlebte wohl genauso wie ich, daß der Handwerker einen mißratenen Krug wieder zusammendrückte, um ihn noch einmal neu zu formen. In diesem Augenblick hörte Jeremias die Stimme Gottes: „Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen?"

Gott konnte mit seinem Volk Israel tun, was er wollte. Kümmerte es sich nicht um seinen Willen, dann war es aus mit ihm. Gott konnte sich aber sein Volk auch wieder neu formen.

Ton in des Töpfers Hand, das sind wir noch heute in Gottes Händen. Natürlich sind wir keine Tongefäße, sondern Menschen aus Fleisch und Blut. Das Gleichnis der Bibel soll uns nur eine Frage stellen: Was wird aus uns? Kann aus uns etwas Rechtes werden? — Oder wird Gott uns verwerfen, weil er uns nicht gebrauchen kann?

Peter Andreas

Bethlehem ist größer

Die kleine Bergstadt ist schon 3000 Jahre alt. Wenn wir den Namen in unserer Sprache hören würden, hätten wir ihn im nächsten Augenblick auch wieder vergessen. „Bethlehem" heißt „Brothausen". Es liegt hart am Rande des Gebirges in 777 m Höhe. In den Wintermonaten fällt zwar kein Schnee, dafür aber reichlich Regen. Deshalb sind die Felder ringsum auch fruchtbarer als die trostlose Bergwüste, die hinunter bis an das Tote Meer reicht.

Als David vor 3000 Jahren hier geboren wurde, war Bethlehem ein kleines Dorf. Einige hundert Menschen werden dort gelebt haben. Jahrelang hütete David in der Umgebung die Herden seines Vaters. Er wurde berühmt, nachdem er im Zweikampf einen schwerbewaffneten Krieger mit einem Stein aus seiner Hirtenschleuder besiegt hatte. Als König lebte David in Jerusalem. Aber Bethlehem war nur 8 Kilometer entfernt — und so nannte man seine Geburtsstadt, genauso wie Jerusalem, auch weiter die „Davidsstadt".

Als Jesus geboren wurde, waren 1000 Jahre vergangen. Bethlehem war noch immer ein kleiner Ort, Jerusalem längst zur Hauptstadt gewachsen. Hebron oder Nazareth konnte man Städte



Über den flachen Dächern von Bethlehem erheben sich die Glockentürme der Kirchen und Klöster. Im Hintergrund, auf dem höchsten Platz der Stadt, der kegelförmige Turm der Weihnachtskirche.

nennen. Aber in den wenigen Häusern von Bethlehem war kein Platz für alle, die zur Volkszählung durch das Land reisten.
Inzwischen sind wieder fast 2000 Jahre vergangen. Bethlehem ist eine Kleinstadt von etwa 14 000 Einwohnern. Juden leben hier seit vielen Jahren nicht mehr. Die Bevölkerung besteht fast nur aus Arabern. Viele von ihnen sind Christen. An diesem Ort ist das nicht verwunderlich, weil alle christlichen Konfessionen hier vertreten sein möchten.
So gibt es auch eine evangelisch-arabische Gemeinde in Bethlehem. Auf der höchsten Stelle der Stadt steht ihr Gotteshaus, die Weihnachtskirche. Eine Schule, ein Internat und ein Kindergarten gehören dazu. Das Geld dafür wird seit über 70 Jahren von Gemeinden in Deutschland zur Verfügung gestellt.
In den letzten drei Jahren hat Bethlehem einen Wandel erlebt wie noch niemals in seiner langen Geschichte. Nachdem die vorher streng bewachte Grenze gefallen ist, flutet ein Strom von Touristen fast das ganze Jahr über durch die Straßen und Gassen. Die Rekordzahlen der Besucher steigen in den Weihnachtstagen weit über 100 000.
Man kann sich diese Zahl nur schwer vorstellen. Aber wenn in einem Haus, in dem nur 14 Menschen leben, plötzlich noch 120 Gäste tagelang durch alle Räume und Stockwerke ziehen — dann gibt es wohl auch soviel Betrieb, wie jetzt in den Weihnachtstagen in Bethlehem.
Die meisten Besucher drängen sich in Gruppen zur Geburtskirche. Es ist die älteste christliche Kirche. Sie wurde im Jahre 325 noch von dem Kaiser Konstantin erbaut.
Bethlehem wurde in all den Jahrhunderten oft erobert, geplündert und zerstört. Es gibt bestimmt kein Haus mehr, das nur annähernd so alt ist. Vielen Menschen wird es wie ein Wunder erscheinen, daß gerade diese Kirche erhalten blieb.
Die Geburtsgrotte wird gezeigt. Es ist unwichtig, ob Jesus genau an dieser Stelle geboren wurde. Wenn in diesem Raum einmal

eine einfache Krippe war, dann erinnert nichts mehr daran. Die kahlen Felswände sind heute mit Damast bespannt. Ein prunkvoller Silberstern ist in eine Marmorplatte eingelassen. Über ein Dutzend schwerer silberner Leuchter hängen darüber.
Es kann sein, daß eine Autobahn über die Gebirgshöhen gebaut wird, daß ringsum moderne Ladenstraßen entstehen, in denen Andenken verkauft werden. Neue Fremdenführer, Reiseagenturen und Gaststätten werden sich vielleicht in den Hauptstraßen niederlassen.
Bethlehem war immer klein — und wenn es um die Zahl der Einwohner geht, wird es ein unbedeutender Ort bleiben. Es gibt genug Städte, in denen längst Millionen von Menschen leben, mögen sie Paris, New York, London, Moskau oder Tokio heißen.
Trotzdem ist Bethlehem größer als diese Millionenstädte.

Advent

Paul Ernst Ruppel

Kanon

Gelo____bet sei der da kommt im

Na___men, im Na___men, im Na___men des Herrn,

im Na___men, im Na___men des Herrn.

Psalm 118,26

Wir hören zum Weihnachtsfest wieder den Bericht von der Geburt in Bethlehem. Wir werden in unseren Herzen spüren, daß dieser kleine Ort schon vor 2000 Jahren größer geworden ist als jede andere Stadt. Welcher Platz auf der Erde kann das noch von sich behaupten?

Der Name einer kleinen Stadt hat wenig Wert. Aber er kann groß werden, wenn man ihn nur einmal auf der Erde findet. In Bethlehem hat Gott seinen Sohn auf die Erde gesandt — damit er uns den Frieden bringt, den die Menschen allein nicht finden können.

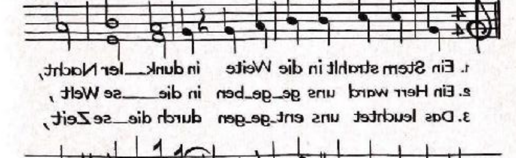
p. a.

1. Ein Stern strahlt in die Weite in dunk__ler Nacht, der hat uns gro__ße Freude, uns gro__ße Freude ins Herz ge__bracht, uns gro__ße __bracht.
2. Ein Herr ward uns ge_ge_ben in die__se Welt, der hat in un__ser Le_ben, in un__ser Leben ein Licht ge__stellt, in un__ser __stellt.
3. Das leuchtet uns ent_ge_gen durch die__se Zeit, auf al__len un__ern Wegen, auf un__sern Wegen zur E__wig__keit, auf un__sern __keit.

Ton: Paul Ernst Ruppel
Wort: Albert Bartsch

20
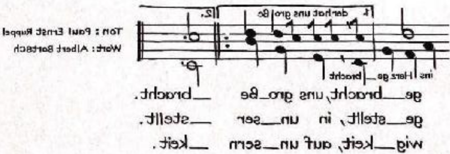
Weißt du, wieviel Sterne stehen...



Spiralnebel - außerhalb der Milchstraße - rund 1 Million Lichtjahre von der Erde entfernt

Weißt du wieviel Sterne stehen . . .

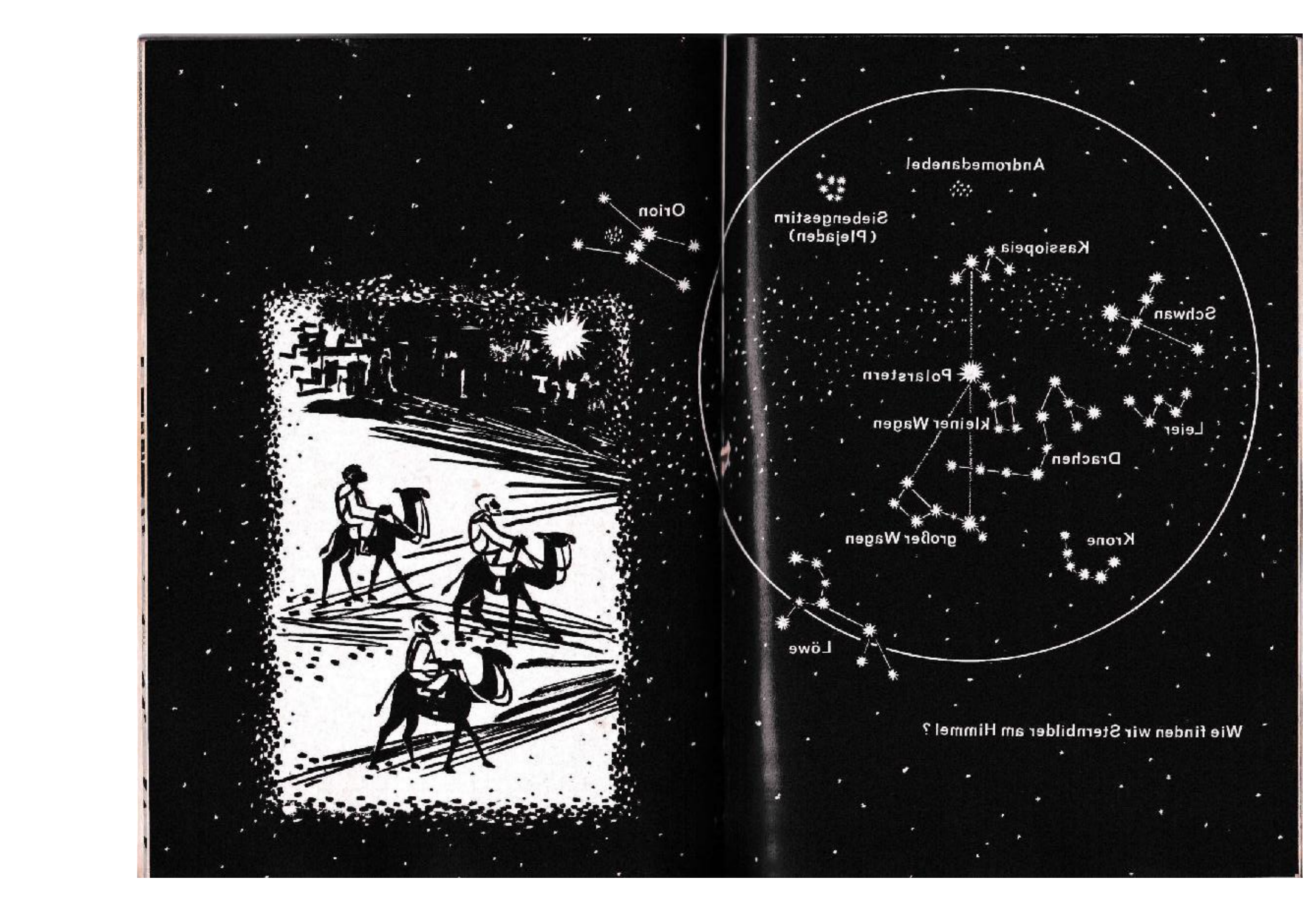
Wenn wir versuchen, uns am Sternhimmel zurechtzufinden, dann stehen wir zuerst etwas ratlos unter der gewaltigen Kuppel, die über und über mit glitzernden, strahlenden Leuchtpunkten besetzt ist. Einzelne sind heller und vielleicht auch größer. Von anderen sehen wir nur einen matten Schimmer oder einen Nebelfleck. Irgendeine Ordnung entdecken wir anfangs kaum.



Bei klarer Nacht können wir mit unserer Sternkarte einige der bekanntesten Sternbilder am Himmel finden.

Den „großen Wagen" kennen wir alle. Wenn wir die hintere Achse fünfmal verlängern, finden wir einen

21


Orion
Andromedanebel
Siebengestirn
(Plejaden)
Kassiopeia
Schwan
Polarstern
Kleiner Wagen
Leier
Drachen
großer Wagen
Krone
Löwe
Wie finden wir Sternbilder am Himmel?

großen leuchtenden Stern, den „Polarstern". Er steht immer genau im Norden. Um ihn drehen sich in umgekehrter Richtung des Uhrzeigers alle Sternbilder an unserem Himmel. Der Polarstern ist gleichzeitig auch der letzte Deichselstern des „kleinen Wagens". Er ist leicht zu erkennen, weil er eine ähnliche Form hat wie der „große Wagen". Ziehen wir vom hellsten Deichselstern des „großen Wagens" eine Verbindungslinie zum Polarstern, dann kreuzen wir die Schwanzspitze des „Drachens". Sein Schwanz und Leib legen sich in großem Bogen um den „kleinen Wagen", dann macht der „Drachen" am Hals plötzlich einen Knick und beugt sich mit dem Kopf vor.

Verlängern wir die Verbindungslinie vom „großen Wagen" zum Polarstern noch einmal über den Polarstern hinaus, dann finden wir eins der bekanntesten und schönsten Sternbilder, die „Kassiopeia". Je nach ihrer Stellung sieht sie wie ein großes M oder W aus. Den seltsamen Namen hat dieses Sternbild nach der Frau eines äthiopischen Königs erhalten. Es gibt eine alte Geschichte über ihre Schönheit und auch über ihre Tochter Andromeda. Wer gute Augen hat, kann vielleicht noch den „Andromedanebel" entdecken. Eine leuchtende Wolke, das Werden einer neuen Sonne.



Aus der Stellung dieser Sternbilder lassen sich nach der Karte noch einige andere finden. Im Sommer fliegt der „Schwan" mit weit vorgestrecktem Kopf am Himmel dahin, die Schwingen in Kreuzform ausgebreitet. Der Schwanzstern leuchtet hell wie ein Schlußlicht.

Die „Leier" steht nicht weit entfernt. Der Name stammt von einem alten Musikinstrument. Das Sternbild sieht ähnlich aus wie die „Kassiopeia".

Unter dem Drachen finden wir die „Krone", ein leicht erkennbares Bild, daß wie eine offene Schale aussieht. Die Araber nannten es auch „Bettlerschüssel". Der kostbare Name ist aber geblieben. Mit unseren Augen sehen die Sterne doch eher wie eine Reihe strahlender Diamanten aus.

Am Horizont, weit unter dem „großen Wagen", jagt dann noch ein besonders schönes Bild durch den Himmelsraum, der „Löwe" mit weitausgebreiteten Tatzen. Wir finden ihn leicht, wenn wir die beiden Achsen des „großen Wagens" verlängern. Beide Linien treffen sich im Genick des „Löwen".

Die Zahl der Sternbilder ist natürlich weit größer. Die Menschen beobachten seit Jahrtausenden den Himmel, und die Astronomen der alten Ägypter und Babylonier haben schon Veränderungen in ihrem Stand aufgezeichnet, die wir beim einfachen Anschauen des Sternhimmels nicht bemerken.

Wir haben den Eindruck, daß sich die Sterne überhaupt nicht bewegen. Und tatsächlich sehen wir auch noch immer die gleichen Sternbilder, die schon Abraham vor viertausend Jahren am Himmel kannte.

Einige Wissenschaftler haben geschätzt, daß es 1 000 000 000 000 000 000 (1 mit 18 Nullen) Sterne gibt. Wir können uns nicht einmal die Zahl vorstellen. Genauso steht es mit den Entfernungen aus. Die Wissenschaftler wissen längst, daß die Reise zu fernen Sternen länger dauern würde, als das Leben eines Menschen.

g. w.

Viele Sterne haben keine Namen. Es gibt sogar manche, die viel größer sind als unsere Erde. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß alle am Himmel Platz finden.

Kein Mensch könnte das alles regieren, aber Gott regiert es. Im Sommer, wenn die Nacht klar ist, kann man die Sterne gut beobachten. Aber auch im Winter sind sie schön. Vor dem Schlafengehen stehe ich gern am Fenster und schau, wie schön die Sterne funkeln.

Lieselotte K., 11 Jahre



Eine Zeitungsmeldung Weihnachten 1968

Oberst Frank Borman, Kommandant von Apollo 8, ist in seiner heimatlichen Episkopal-Kirche Laienprediger. Er hat seine Bibel in das nächtliche, mit komplizierten Geräten vollgepackte Raumschiff mitgenommen. Und während das Mond-Meer der Ruhe unter ihnen vorbeizieht, lesen die drei Männer, zuerst der Katholik Anders, dann Lovell, dann Borman, für die Menschen auf der Erde die Schöpfungsgeschichte und erbitten Gottes Segen für sie, daheim auf der guten alten Erde.

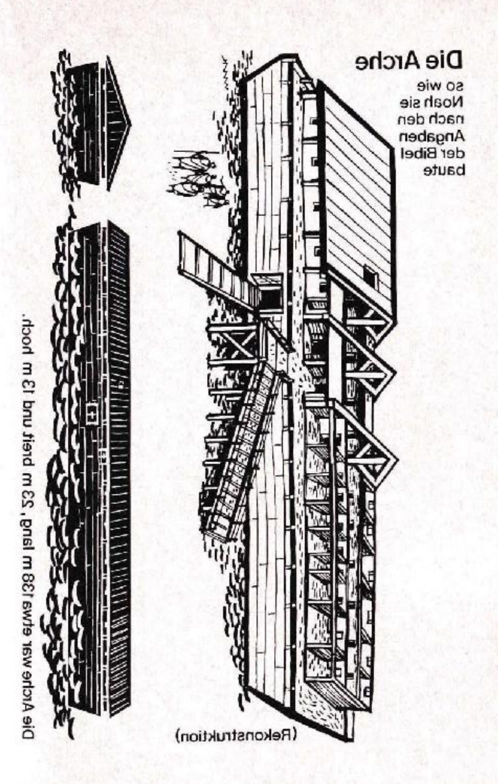


Zu unserem Modellierbogen mit der Arche Noah

Die Arche aus unserem Modellierbogen wird fast 50 cm lang. Als Grundfläche brauchen wir eine Pappe etwa 50 mal 25 cm, außerdem 5 Kartonstücke in der Größe unseres Sonnenscheinkalenders. Mit einem Messer biegen wir die mittelste Klammer des Kalenders innen vorsichtig auf, dann löst sich der Modellierbogen heraus. Alle Teile und Figuren werden ausgeschnitten, die gestrichelten Linien mit einem Messerrücken leicht vorgezogen und dann gefalzt.

Zuerst kleben wir den Rumpf zusammen. Die Seitenwände bestehen jeweils aus drei Bauteilen. Wir verbinden sie mit Bug und Heck. Dann kleben wir diese Schiffswände fest auf die Bodenpappe. Dabei ist wichtig, daß der Boden genaue rechte Winkel hat. Am Bug und Heck verbinden wir auch die First-Teile fest mit dem Schiffsrumpf.

Nach dem Schnittmuster auf S. 30 pausen wir 5 Stützwände auf Karton, falzen die Klebkanten abwechselnd nach beiden Seiten



Die Arche war etwa 138 m lang, 23 m breit und 13 m hoch.

und kleben sie in den Innenraum der Arche. Dann kleistern wir auch die oberen Falze ein und fügen das Dach fest auf den unteren Teil.

Wie die Dach- und Firstteile gefalzt und mit dem Rumpf zusammengeklebt werden, zeigt die Zeichnung auf S. 32. Vorher müssen natürlich die Klappe im Dach und die Toröffnung aufgeschnitten werden. Wenn sich die Falze der Stützwände nicht gut andrücken lassen, dann schneiden wir in den Boden der Arche einige Löcher, die wir, wenn alles trocken ist, mit einer zweiten Bodenpappe zukleben.

Die Menschen werden nach den gestrichelten Linien gefalzt. Bei den Frauen schlagen wir die Kopftücher vorher nach hinten um. Dann werden die Gesichter zusammengeklebt. Die Körper bleiben offen, damit die Figuren gut stehen.

Die Tiere sind nach den Zeichnungen auf S. 32 leicht zu formen. Durch eine Verbindungslasche werden die Körper unten zusammengehalten. Die Beine der Tiere werden gefalzt, damit sie sich nicht verbiegen oder einknicken.

Zuletzt stellen wir den Altar mit dem Opferfeuer in die Mitte der Menschen und Tiere.

*

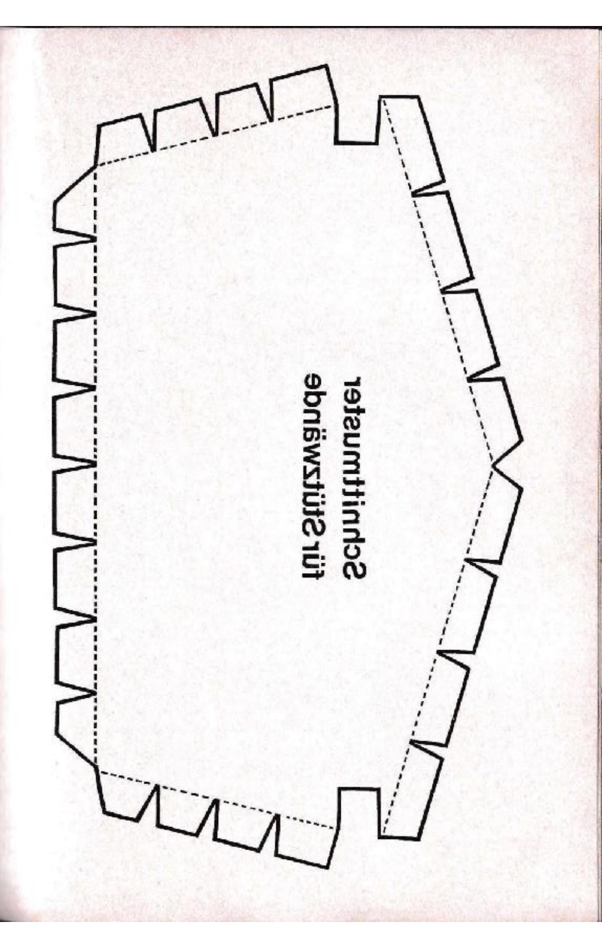
Als der große Regen aufhörte, ließ Noah zuerst einen Raben aus der Arche hinausfliegen. Der flog immer hin und her, weil er noch kein trockenes Land sah. Danach ließ Noah eine Taube hinaus. Sie kehrte auch wieder zurück, die Erde ringsum war noch völlig überschwemmt.

Nach sieben Tagen ließ er die Taube noch einmal fliegen. Gegen Abend kehrte sie mit einem abgebrochenen Ölbaumzweig im Schnabel zurück. Und als er sie einige Tage später wieder hinausfliegen ließ, kam sie nicht mehr wieder.

Das Wasser begann zu fallen. Noah merkte, daß die Arche über Steine streifte. Es waren Gipfel der Berge, die langsam wieder aus dem Wasser ragten. Dann blieb der große Kasten ruhig auf einem Berg liegen.



Noah öffnete das große Tor. Als er sah, daß die Erde ringsum wieder trocken wurde, verließ er mit seiner Familie die Arche.
Alle Tiere wurden freigelassen.
Noah baute einen Altar, betete zu Gott und dankte ihm für die Rettung. Und Gott sprach: Niemals mehr soll eine Sintflut die Erde überschwemmen und Menschen und Tiere vernichten. Der Regenbogen in den Wolken soll ein Zeichen sein, daß ich einen Bund mit den Menschen geschlossen habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.




Figuren und Tiere der Arche
die Mähnen
von innen oben durch den Hals stecken
So werden Dach + Rumpf gefalzt und zusammen-geklebt

Nach dem Bericht der Bibel bekam Noah sehr genaue Vorschriften für den Bau der Arche. Wenn man die Abmessungen auf unsere heutigen Maße umrechnet, dann muß der gewaltige „Kasten" — die Übersetzung für das Wort „Arche" — etwa 138 m lang, rund 25 m breit und drei Stockwerke hoch gewesen sein. Damit hatte sie die Größe eines Passagierschiffs im Nordatlantikverkehr.
Auf hoher See wäre die Arche wohl zerbrochen. Sie war schließlich nur aus Holz gebaut und hatte weder Antrieb noch Steuer. Aber sie sollte ja auch nur als Rettungsboot dienen.
Schiffbauer und Gelehrte haben sie oft im Modell nachgebaut. Und es ist erstaunlich, daß die Fachleute immer wieder festgestellt haben: die erprobten Maße des Schiffbaus, das Verhältnis von Länge zu Breite und Tiefe stimmen nach allen modernen Erfahrungen mit den Abmessungen von Noahs Arche überein.
Der Berg Ararat, an dem, nach dem Bericht der Bibel, die Arche schließlich landete, ist eigentlich ein Gebirgszug, der heute im Grenzgebiet zwischen der Türkei und der Sowjetunion liegt. Seit Jahrhunderten gibt es immer wieder Berichte, daß in diesem Gebirge im Gletschereis die Überreste eines großen Schiffs gesehen wurden.
Vor 150 Jahren hatte eine türkische Expedition zur Sommerzeit einen Schiffsbug aus dem Eis ragen sehen. Vor knapp 50 Jahren gab es Luftaufnahmen von sowjetischen Fliegern, die an der Südflanke des Ararat aufgenommen wurden. Noch vor 20 Jahren erforschte ein amerikanischer Archäologe den Gebirgszug. Aber im Grenzgebiet zwischen der Türkei und der Sowjetunion in 5000 m Höhe können sich auch solche Expeditionen nicht lange aufhalten. Es wäre fast ein Wunder, wenn Noahs Arche oder Reste davon nach 6000 Jahren im ewigen Eis der Berggipfel tiefgekühlt noch vorhanden sind.

*

Bilder auf Seite 31 und 33: „Menschen und Tiere gehen in die Arche" und „Noah opfert und dankt Gott" von Stefan Wilk, 11 Jahre.

Preisausschreiben

Wie werden wir 1999 leben?

Ein Tag im Jahr 1999

Um sieben Uhr weckt uns ein sanftes Gebimmel. Mein Mann und ich stehen auf. In unserem Privatschwimmbad treffen wir unsere drei Kinder. Jeder seift sich schnell unter seiner eigenen Dusche ab. Dann tummeln wir uns im Wasser.
Nach einer halben Stunde ziehen wir uns an. Unsere Kleider hängen über Nacht in einem Reinigungs- und Bügelschrank. So haben wir, ohne jede Mühe, an jedem Tag frische Wäsche.

Neben dem Eßtisch summt der Aufzug. Er bringt das fertige Frühstück, so wie wir es bestellt haben.
Um acht Uhr wird mein Mann vom flachen Dach im Luftbus abgeholt. Die Kinder bekommen Fernsehunterricht. In jedem Zimmer steht ein Gerät. Ich werfe das Kunststoffgeschirr in den Müllschacht und ziehe mich an. Die Betten brauche ich nicht zu machen. Wir schlafen auf Luftpolstern, bequem, mollig und warm. Die Betten schalten sich automatisch ein und aus, wenn wir uns hinlegen und wieder aufstehen.
Um neun Uhr werde ich abgeholt. Ich arbeite halbtags als Stewardeß. Inzwischen reinigt der Staubsaugerautomat alle Räume. Er ist nach einem Programm auf unsere Wohnung eingestellt und schaltet sich danach allein aus.

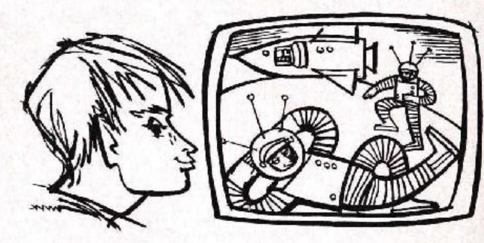
Um dreizehn Uhr sitzen wir wieder zusammen am Mittagstisch. Dann veranstalten die Kinder auf der Spielstraße ein Luftkissenrennen. Wir Erwachsenen halten Mittagsschlaf.
Für eine Stunde treffe ich mich noch mit einigen jungen Frauen aus der Nachbarschaft zu einem etwas altmodischen Arbeitskreis. Wir trinken Kaffee, sehen fern, unterhalten uns, stricken oder häkeln dabei. Von einigen Bekannten werden wir deshalb etwas lächelnd angesehen.

So gegen achtzehn Uhr schalte ich den kleinen Überwachungsfernseher der Spielstraße ein und rufe die Kinder herauf. Nach dem Abendessen sitzen wir alle noch einmal vor dem Fernseher. Dann gehen wir schlafen. Alle Kleidung liegt wieder in dem Wasch- und Plättautomaten. Und wir schlafen in unseren weichen, warmen Luftkissenbetten.

Barbara Becker, 14 Jahre

Mittagsschlaf 1999

Kaum hatte er sich hingelegt und seine Lochkarte in die Programmschaltung der Liege geworfen, da begann auch schon sein gewähltes Traumprogramm. Ob er nun wirklich schlief oder nur mit offenen Augen träumte? Er wußte es nicht.
Die Wände der Räume wurden durchsichtig und verschwanden. Eine künstliche Tropensonne stieg auf. Palmen und blühende Büsche wiegten sich leicht im Wind. Ein indischer Fakir gab eine Vorstellung mit seinen Schlangen. Fremdartig tönte seine Flöte durch den Raum.



Der Mensch verfolgte jede Bewegung mit seinen Augen. Die Zeit war vorüber, in der man noch in ein fernes, geheimnisvolles Land reisen konnte. Große Palmen und fremdartige Pflanzen gab es nur in wenigen Reservaten — oder als programmierter Traum in der Mittagspause.
Die Sonne verschwand. Er stand wieder auf und ging an seine Arbeit, die er in Gesellschaft von Computern und Robotern verrichtete.

Johannes Stockmayer, 14 Jahre

Roboter am Morgen

Pünktlich um neun Uhr kippt morgens mein Bett um, und ich kullere genau auf ein langes Fließband, das mich nun weiterbefördert. Unterwegs setzt mir ein Roboter die Traumkappe ab, die mir in der Nacht die schönsten Träume beschert hat. Es geht eine Stufe abwärts, und ich steige in meine Hose, die dann einfach an mir haften bleibt. Die Jacke fliegt mir in einem starken Luftzug entgegen. Ich brauche sie nur anzuziehen, und sie knöpft sich alleine zu. Schließlich endet das Fließband im Bad. Dort werde ich von einem Roboter von oben bis unten gewaschen und in zehn Sekunden wieder getrocknet. Dann falle ich durch eine Öffnung im Boden direkt in den Fernsehsessel. Der Bildschirm ist groß wie ein Fenster, und ich sehe die 4712. Folge der Serie „Menschen des Altertums" aus dem Jahre 1968.

Gerd Hardelbrink, 12 Jahre

Keine zehn Pferde bringen mich auf den Mond

Es dauert noch sehr lange bis zum Jahr 1999. Wahrscheinlich sind die Menschen längst auf dem Mond gelandet, und die Forscher werden dort auch Unterkünfte gebaut haben. Die Wissenschaftler werden wohl weiter in den Weltraum fliegen.

Trotzdem bringen mich keine zehn Pferde auf diesen paradiesischen Mond. Gott hat mich auf diese Erde gestellt, und hier bleibe ich auch!

Anna Fülling, 13 Jahre

Keinen Spinat mehr

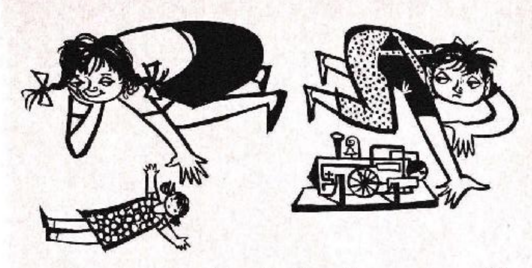
Wahrscheinlich werde ich dann statt Spinat, Butter und Käse nur noch Tabletten essen, in denen alles Lebenswichtige enthalten ist. Die Tabletten werden aber nach Bonbon oder Schokolade schmecken.
Wenn ich einmal krank bin, braucht kein Arzt mehr zu kommen. Ein Computer rechnet einfach aus, welche Krankheit ich habe, und verschreibt mir die richtige Medizin. Außerdem gibt es keine Zahnärzte mehr. Morgens und abends kann man sich den Mund mit einer Spraydose aussprühen, das schützt dann gegen alle Zahnschmerzen und Löcher.

Gabriele Krüger, 10 Jahre

Nur noch auf Knöpfe drücken

Roboter werden 1999 alle Arbeit machen. Die Kinder brauchen nicht mehr zur Schule zu gehen, weil Computer alle Fragen beantworten. Niemand kocht mehr. Das Essen wird automatisch zubereitet, und ein Roboter bringt alles auf den Tisch. Roboter waschen auch ab, nähen, reinigen die Wohnung. Sie tun überhaupt alles.
Nur die Menschen haben nichts mehr zu tun. Sie werden dann nur noch auf Knöpfe drücken, das ist dann recht langweilig. So stelle ich mir das Leben im Jahre 1999 vor.

Irene Hofschläger, 10 Jahre



Wenn wir uns alles wünschen könnten

Viele Kinder stellen sich das Jahr 1999 wunderschön vor. Ich eigentlich auch. Trotzdem habe ich noch andere Gedanken.
Wir haben dann viele Roboter und brauchen nichts mehr zu tun. Doch dann werden wir dick und fett und können uns zuletzt gar nicht mehr bewegen. Wenn wir uns alle Sachen kaufen oder wenn wir eine Hochzeitsreise auf den Mond machen könnten — es gäbe keine Überraschungen oder Wünsche mehr.
So schön das auch klingt: Roboter, Weltraumfahrten, Nichtstun. Wir wären bestimmt nicht glücklich und würden uns nach dem einfachen Leben sehnen.

Karin Drescher, 12 Jahre

Nur einen Wunsch habe ich

Es wird kein Gedränge mehr im Bus oder in der Straßenbahn geben, weil jeder sein eigenes Luftfahrzeug hat. Die Eltern können getrost über einen Fernsehschirm nach ihren Kindern sehen. Kein Rauch aus Fabrikschornsteinen wird uns weiter die frische Luft verpesten. Technik und Wissenschaft werden uns von der bisherigen harten Arbeit befreien.

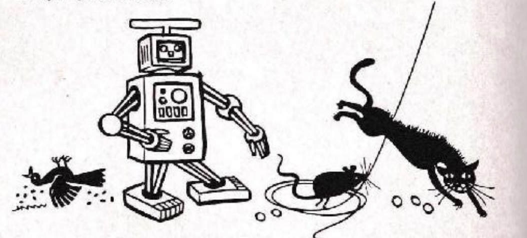
Ob uns dieses Leben noch Spaß machen wird, wenn es nur aus Faulheit besteht? Von mir aus könnte es so bleiben wie heute. Nur die Menschen müßten sich mit mehr Liebe begegnen — mit einer Liebe, wie Gott uns liebt.

Petra Rossmann, 11 Jahre

Schöner als je zuvor

Hoffentlich haben die Menschen bis dahin eingesehen, daß es sinnlos ist, Kriege zu führen. Dann kann es 1999 schöner auf der Erde sein als je zuvor. Alle Familien haben einen Roboter und ein Luftkissenfahrzeug. Alle Speisen gibt es vakuumverpackt, nichts verdirbt mehr. Trinkwasser gewinnt man aus dem Meer.
In den Fabriken arbeiten nur wenige Menschen. Fast alle Arbeit erledigen Automaten, Roboter, Computer. Zum Bauen verwendet man Plastik-Fertigteile. In den Krankenhäusern werden alle Krankheiten geheilt, und für kranke Organe liegen neue tiefgekühlt bereit.
Eine Frage bleibt allerdings noch offen: Werden die Menschen dann glücklicher sein als wir heute? Ich glaube nicht! Auch wenn die Menschen alles besitzen, wovon wir heute träumen, werden sie nicht zufrieden sein. Werden die Menschen sich bis 1999 ändern?

Marina Hutzel, 14 Jahre



Liebe Barbara, lieber Martin, liebe Annette, liebe Freunde von Robotern, Luftkissenfahrzeugen und Mondraketen,

vielleicht gelingt es einigen, diesen Sonnenscheinkalender bis zum Jahre 1999 aufzuheben. Ihr solltet doch in dreißig Jahren nachlesen, wie ihr euch damals — in eurer Jugendzeit — die Zukunft gewünscht oder ausgedacht habt.
Ihr könnt dann vergleichen und habt wahrscheinlich schon lange vorher gemerkt, wie mühsam es ist, auch nur wenige Jahre vorauszudenken. Nun, ihr werdet es erleben.
Es ist doch gut, daß Gott den Menschen den Blick in die Zukunft verwehrt hat. Wir würden sonst alle den heutigen Tag vergessen und gebannt oder voller Furcht in die Zukunft starren.
Heute mag der Flug zum Mond ein gewaltiges Abenteuer sein. Wer allerdings die Wissenschaftler, die daran arbeiten, selber fragt, der merkt auf einmal, daß diese Männer sehr genau wissen, wie leicht ein winziger Fehler auch die riesigen Raketen mit den Menschen darin in Sekunden zerstören kann.
Es gibt lustige und spannende Zukunftsmärchen im Fernsehen. Auf dem Bildschirm kann unsere moderne Traumfabrik alle technischen Schwierigkeiten spielend bewältigen. Und den Schauspielern darf nichts passieren, weil die nächste Fortsetzung noch folgt.

Bisher hat aber noch kein Millionär eine Urlaubsreise zum Nordpol gewagt. Auf dem Mond ist es noch etwas kälter — und auch bedeutend wärmer in der Sonne. Wer steigt schon in einen Kochtopf oder in eine Gefriertruhe zur Erholung?

*

Vor einem Jahr kamen die drei amerikanischen Astronauten von dem ersten Flug um den Mond zurück. Zwei Tage später lagen von euch die ersten acht Aufsätze auf meinem Tisch. Und in den Wochen danach ging es lustig weiter. Weil der Platz nicht für die Aufsätze aller Gewinner reicht, aber doch möglichst viele erscheinen sollen, habe ich eure Beiträge zum Teil gekürzt.
Bedanken möchte ich mich bei allen, die einen Aufsatz zum Preisausschreiben eingeschickt haben. Selbstverständlich hat es dafür keine Schulzensuren gegeben. Auch wer keinen Preis erwischt hat, sollte sich nicht zu sehr ärgern. Es gab viel mehr Einsendungen als Preise — und einige Themen, wie zum Beispiel der Mond, waren sehr, sehr oft vorhanden.

*

Es folgen die Namen aller Preisträger:
1. Preis 50,— DM Barbara Becker, 14 Jahre, Meckenheim / 2. Preis 40,— DM Gerd Hurdelbrink, 12 Jahre, Bönen / 3. Preis 30,— DM Johannes Stockmayer, 14 Jahre, Tübingen / 4. Preis 20,— DM Gabriele Krüger, 10 Jahre, Berlin / 5. Preis 20,— DM Anna Fülling, 13 Jahre, Soest / 6. Preis 20,— DM Benno Steffen, 13 Jahre, Lübeck / 7. Preis 20,— DM Karin Drescher, 12 Jahre, Stadtoldendorf / 8. Preis 20,— DM Irene Hofschläger, 10 Jahre, Berlin.
20 Buchpreise: Marita Hutzel, 14 Jahre, Stuttgart-Sonnenberg / Liane Daum, 12 Jahre, Uetersen / Anette Berndt, 12 Jahre, Wuppertal-Elberfeld / Gisela Mötzing, 12 Jahre, Obersuhl / Martin Frey, 10 Jahre, Leer-Heisfelde / Ulrike Kremser, 13 Jahre, Melsbach / Gerlinde Wills, 13 Jahre, Hattorf / Sabine Zorn, 11 Jahre, Troisdorf / Gernot Rahn, 9 Jahre, Hiddesen / Gerhard Sturm, 14 Jahre, Mensfelden / Gabriele Hammer, 12 Jahre, Köln-Worringen / Marianne Kowalski, 12 Jahre, Scharrel / Barbara Wübbens, 11 Jahre, Leer-Heisfelde / Annelie Wallrich, 12 Jahre, Oberhausen / Alexander Hertle, 13 Jahre, Stadeln / Karin Freter, 13 Jahre, Osterholz-Scharmbeck / Birgit Jung, 12 Jahre, Lützellinden / Wilfried Schmid, 14 Jahre, Hagen / M. Mészár, 13 Jahre, Laubach / Michael Bormann, 13 Jahre, Herchenhain.

Zuletzt möchte ich alle grüßen, die mir außerdem geschrieben haben. Selbstverständlich freue ich mich auch weiterhin über Bilder, Rätsel, Bastelvorschläge, Spiele und kurze Geschichten, die ihr mir einsendet. Alle Beiträge, die im Sonnenscheinkalender gedruckt werden, bringen natürlich auch ein Honorar.

Immer wieder bitten mich Gruppen, manchmal halbe Schulklassen, um Anschriften von Kindern in Waisenhäusern oder auch von alten, einsamen Menschen. Sie möchten ihnen eine Freude machen, wissen aber nicht wie. Selbstverständlich gebe ich euch gern jede Auskunft und auch Anschriften, wenn ich kann, sonst leite ich die Briefe weiter. Ihr müßt aber solche Pläne rechtzeitig anfangen, also 2 bis 3 Monate vorher — und wenn ihr nur Freude bereiten wollt, so muß es nicht immer ein Weihnachtspäckchen sein.

Außerdem würde ich mich freuen, wenn ihr mir dann darüber einmal kurz berichtet. Wer eine kleine gute Tat nicht gern groß hinausposaunt, der kann sich schon darauf verlassen, daß ich es auch so halte — und daß euer Name nur dann genannt wird, wenn ihr es wollt! (Dafür kann man sich ruhig einen anderen Namen ausdenken!)

Für das Jahr 1970 wünsche ich euch wieder

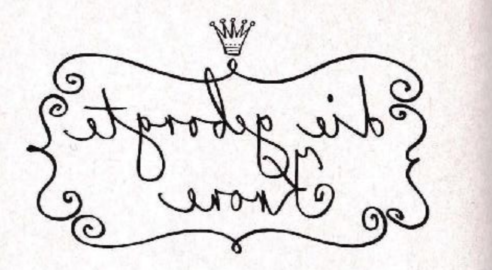
„Alle Tage Sonnenschein"

Euer

Onkel Andreas

Die kleinen Dinge und die großen alle, sie alle sind sein: die Vögel und die Sterne, das Sandkorn und auch der Berggipfel, Bananen und Früchte, Blumen und Mais.
Wir sehen allerorten die Güte unseres Gottes.

Kirchenlied aus Ostafrika



Es war einmal ein Igel, der wohnte in einem hohlen Baumstamm an einem Tümpel. Er hieß Schnäuzchen Piekenknäul. An einem schönen Sommermorgen saß er vor seiner Behausung, trank Eichelkaffee und las die Wald- und Wiesenzeitung. Im Tümpel plätscherte ein kleiner grüner Frosch mit Namen Benjamin Quellauge und quakte.

„Quak nicht so laut", sagte der Igel, „es stört mich beim Lesen!" Und dabei wippte er voller Ärger mit seinen Moospantoffeln.

Der Frosch machte den Mund noch einmal so weit auf und quakte noch lauter. Dabei spritzte er mit der Hand Wasser in die große Kaffeetasse von Schnäuzchen Piekenknäul.

„Mach, daß du fortkommst, du grüner Lümmel", fauchte der Igel, „ich werde einen Pantoffel nach dir werfen, daß er gerade in deinen großen Mund fliegt!"

„Ich bin kein grüner Lümmel", sagte Benjamin Quellauge, „ich bin ein Frosch!"

„Das ist auch was Rechtes", knurrte Piekenknäul verächtlich. Er hätte das aber nicht sagen sollen, auch wenn ihm Benjamin Wasser in den Kaffee gespritzt hatte; denn ein Frosch ist, wie jedermann weiß, eine sehr achtbare Persönlichkeit.

„Ich bin auch gar kein gewöhnlicher Frosch", sagte Benjamin Quellauge mit erhobenem Kopf, „ich bin ein gekrönter Frosch, und das ist mehr als ein dicker Igel, der bloß Zeitung lesen und Kaffee trinken kann!"

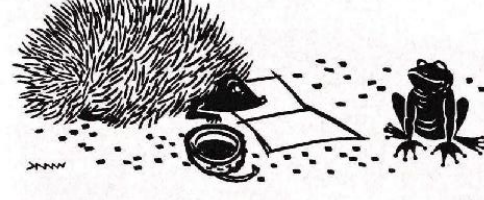
Das hätte nun wieder Benjamin nicht sagen dürfen.

„In der Zeitung steht, daß Frösche quaken. Es steht nicht darin, daß sie Kronen tragen", sagte Piekenknäul, denn er glaubte nur das, was in der Wald- und Wiesenzeitung stand, und so machen es viele Leute. „Wo ist denn deine Krone — hä, hä?" fragte er und trank weiter Kaffee.

„Meine Krone ist eine heimliche Krone, man sieht sie nicht alle Tage", sagte Benjamin, „und dumme Leute, die bloß glauben, was in der Wald- und Wiesenzeitung steht, sehen sie überhaupt nicht."

„Es gibt keine heimlichen Kronen, denn davon steht nichts in der Zeitung", sagte Piekenknäul, „es gibt nur Kronen, die man sieht, und das steht dann auch in der Zeitung."

„Du wirst schon sehen, daß ich einmal eine Krone trage und daß es auch in der Zeitung steht", sagte Benjamin Quellauge und schwamm davon. Dieses Gespräch hatte ihn sehr aufgeregt und geärgert, wie jeder begreifen wird, der weiß, daß ein Frosch sich nicht solche herablassenden Bemerkungen sagen läßt, und schon gar nicht von einem Igel, der bloß Zeitung lesen und Kaffee trinken kann.



Aber wenn auch Benjamin Quellauge, wie alle Frösche, eine sehr achtbare Persönlichkeit war — eine Krone hatte er darum doch nicht. Denn Kronen tragen lange nicht alle Frösche, und es ist mit den heimlichen Kronen überhaupt eine seltsame Sache. Es gibt sie schon und gar nicht so wenige. Aber nur die tragen sie, die auch gut zu den Tieren und Blumen sind und die verstehen, in Gottes Schöpfung zu lesen. Leider kümmern sich viele kaum darum. Und so gibt es noch viele heimliche Kronen, die irgendwo liegen und nur darauf warten, daß sie jemand findet, der sie tragen darf.

Der Igel Piekenknäul wußte nichts davon, denn er las nur die Wald- und Wiesenzeitung und trank Kaffee dazu. Aber der Frosch Benjamin hatte davon gehört und wollte gar zu gern eine heimliche Krone haben. Er dachte so sehr darüber nach, daß er noch grüner wurde und ihm seine großen Augen noch bedeutender aus dem Kopf quollen, was allerdings einen sehr übertriebenen Eindruck machte. Da fiel ihm ein, daß die kleine Elfe, die unter den Glockenblumen wohnte, solch eine heimliche Krone trug.

Benjamin hüpfte in großen Sätzen zu den Blumen, wobei er einige Blüten rücksichtslos mit den Ellenbogen anstieß — schon ein Beweis, daß er für eine heimliche Krone noch gar nicht reif war.

„Guten Tag", sagte Benjamin Quellauge zur Elfe, „borge mir doch bitte die heimliche Krone, die du immer trägst, für einen Tag. Ich möchte auch einmal damit spazierengehen."

„Das ist noch zu früh für dich", sagte die Elfe.

Da weinte der grüne Frosch Benjamin aus seinen bedeutenden Augen ein paar große Tränen, denn es kränkte ihn sehr, daß er die Krone nicht bekommen sollte. Das rührte die kleine Elfe, und weil sie immer gut zu den Tieren und Blumen war, gab sie ihm ihre Krone.

„Da hast du nun die Krone, Benjamin", sagte sie, „aber geh bitte vorsichtig damit um und bring sie mir heute noch wieder. Du darfst auch beim Hüpfen die Blumen nicht so mit dem Ellenbogen anstoßen. Nimm Rücksicht, Benjamin!"

Er bedankte sich und versuchte, vorsichtig zu hüpfen und niemand anzustoßen. Als er aber wieder an seinem Tümpel angekommen war, da wurde er sehr großartig. Er stellte sich aufrecht hin, setzte die Krone auf den nassen grünen Kopf, spazierte umher und quakte. Vor allem wollte er, daß Schnäuzchen Piekenknäul die Krone sehen sollte. Dieser alte Igel hatte ihn beleidigt und gesagt, daß er ein grüner Lümmel wäre. Leider war Piekenknäul gerade ausgegangen, deshalb behielt Benjamin die heimliche Krone noch bis zum anderen Tag. Sie gefiel ihm so gut, daß er sie am liebsten nie wieder hergeben wollte. Die kleine Elfe aber weinte am Abend und nahm sich fest vor, ihre heimliche Krone nie wieder einem grünen Frosch zu borgen.

Am nächsten Morgen sah Benjamin Quellauge, wie Schnäuzchen Piekenknäul wieder vor seiner Wohnung saß, die Wald- und Wiesenzeitung las und Kaffee trank. Sofort stellte er sich aufrecht und spazierte mit der Krone auf dem nassen grünen Kopf an dem Igel vorbei und quakte dazu: „Siehst du jetzt, daß ich eine Krone habe?"

Piekenknäul blieb der Kaffee im Halse stecken. „Wahrhaftig", sagte er, „es steht auch in der Zeitung."

So war es. Mit großen Buchstaben stand in der Wald- und Wiesenzeitung, daß der Frosch Benjamin Quellauge mit einer Krone spazierengehe und quake. „Ehre ihm und allen solchen Fröschen!" hatte die Zeitung hinzugefügt, denn eine Wald- und Wiesenzeitung weiß nichts von heimlichen Kronen, aber sie druckt es mit großen Buchstaben, wenn irgendein grüner Frosch mit einer geborgten Krone spazierengeht und quakt.

Mit einer heimlichen Krone ist es aber eine eigene Sache. Niemand behält sie, der sie nur geborgt hat. Und sie kehrt immer zu dem zurück, dem sie gehört.

Plötzlich gluckste es schrecklich im Tümpel und aus dem Wasser stieg eine große Kröte hervor. Sie rollte mit ihren Augen und sagte: „Uh-uh, das ist nicht deine Krone, du grüner Lümmel,



uh-uh, das ist die Krone der kleinen Elfe. Sie sitzt unter den Blumen und weint um ihre Krone. Willst du sie ihr gleich zurückbringen, Benjamin?"

Vor Schreck sprang der grüne Frosch mit der Krone in die große Kaffeetasse von Schnäuzchen Piekenknäul und ruderte angstvoll darin herum.

„Uh-uh", sagte die Kröte, „uh-uh, und du Piekenknäul, hast du nicht gesagt, daß es keine heimlichen Kronen gibt? Aber wenn ein grüner Frosch mit einer geborgten Krone umherspaziert und quakt, dann glaubst du, das sei eine wirkliche Krone, bloß weil es in deiner dummen Wald- und Wiesenzeitung steht."

Sie kam näher. Der Igel verschwand so schnell in seinem Baumloch, daß er seine Pantoffel verlor. Dann fischte die Kröte den

grünen Benjamin aus der Kaffeetasse und warf ihn unsanft in den Tümpel zurück. Und die heimliche Krone wickelte sie in ein Blatt, um sie der kleinen Elfe wiederzugeben.

Es spazieren so viele mit geborgten Kronen in der Welt herum und quaken — und die Leute merken gar nicht, daß die Kronen nur geborgt sind. Man glaubt einfach alles, wenn es nur in der Wald- und Wiesenzeitung steht. Und von heimlichen Kronen steht bestimmt nichts in so einer Zeitung.

Man muß schon selber richtig die Augen aufmachen in Gottes großer Schöpfung und die Tiere und Blumen lieben, dann wird man sehen, wo all die heimlichen Kronen sind, und wird bald selbst eine tragen. Und wem der liebe Gott eine heimliche Krone schenkt, dem ist es dann ganz gleich, ob das in der Zeitung steht oder nicht.

Manfred Kyber

Klingendes Rätsel

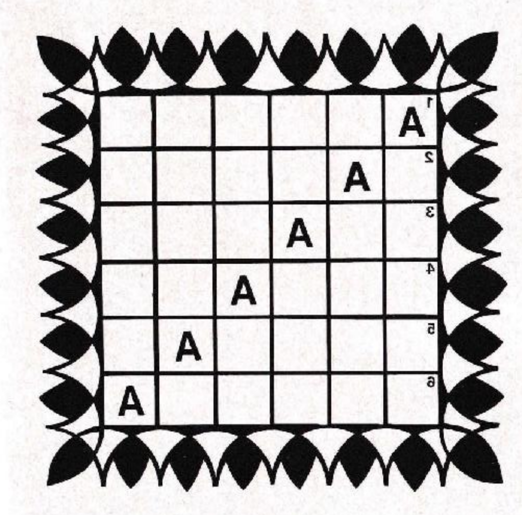
Wir suchen zwölf Wörter mit je sechs Buchstaben:
1. Das größte Klanginstrument, das aber nur auf einen Ton abgestimmt ist, 2. Das Gegenteil von traurig, 3. Binnenmeer in Europa, 4. Kirchenlied, 5. Sehr junge Menschen, 6. Großes Raubtier im Nordpolargebiet, 7. Himmelsrichtung, 8. Himmelskörper, 9. Arbeitsgerät des Malers, 10. Land in Asien, 11. Ureinwohner in Grönland und Alaska, 12. Schmaler Abschnitt von einem Brett. Die Anfangsbuchstaben der zwölf Wörter hintereinander gelesen, nennen ein altes Musikinstrument, das man auf manchen großen Kirchtürmen findet.

1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					
11					
12					

Sechs mal sechs

Sechs Wörter mit je sechs Buchstaben sind zu raten. Diagonal durch unsere Rätselzeichnung enthalten alle Wörter den Buchstaben A.

1. Der Faule will sie nicht sehen, 2. zusammengebundenes Getreide, 3. nasser Boden wird damit entwässert, 4. dünnes Gebäck, 5. Monatsname, 6. fotographischer Apparat.



In diesem Sommer hatten wir sieben Schildkröten

Natürlich leben wir in keinem Zoo. Wir haben nur einen Garten. Vor fünf Jahren konnten wir in der Schule Schildkröten für 3,50 DM kaufen, wenn unsere Eltern damit einverstanden waren. Am nächsten Tag brachten wir drei griechische Landschildkröten nach Hause. Zwei waren etwa 25 cm lang, die dritte war kleiner geraten.

In wenigen Tagen wußten wir alles, was in „Brehms Tierleben" und im Brockhaus über Schildkröten steht. Unsere waren wahrscheinlich schon 30 Jahre alt.

Nachdem wir ziemlich sicher waren, daß wir zwei Weibchen und ein Männchen erwischt hatten, bekamen alle einen Namen, der hinten auf den Panzer gemalt wurde: „Kasimir", „Eulalia" und „Amanda". So haben wir sie damals genannt. Inzwischen sind fünf Jahre vergangen, die Schrift ist längst verschwunden.

In der Schule gab es in den nächsten Tagen nur ein Thema. Schließlich lebten jetzt 70 Schildkröten in unserem Ort. Einige

Jungen meiner Klasse bemalten die Panzer bunt und ließen die Tiere so im Garten herumlaufen.
Schildkröten sind geduldig. Außerdem warten sie anscheinend nur auf irgendeinen Augenblick, in dem das Gartentor offensteht. Nach zwei Wochen waren schon zwanzig geflüchtet.
Auch eine unserer Schildkröten verschwand spurlos. Dafür fanden wir später eine andere, die gerade über unsere Straße marschierte. Für die große Holzkiste, in der unsere drei Schildkröten lebten, hatten wir inzwischen einen richtigen Auslauf gebaut, mit einem tiefen Graben, steilen Holzwänden, einer Höhle für die kühlen Nächte, und sogar ein Wasserbad gehörte dazu.
Schildkröten baden und schwimmen gern. Nur die Nase mit den zwei winzigen Nasenlöchern sieht dabei aus dem Wasser heraus. Es gibt kein größeres Vergnügen für sie als ein richtiges Sommergewitter, bei dem ihr halber Auslauf unter Wasser steht. Dann lassen sie sich mit einem Kopfsprung immer wieder von einem großen Stein ins Wasser fallen und ziehen nicht einmal den Kopf ein.
Langsam kannten uns unsere Schildkröten auch. Wenn am Morgen die Fenstervorhänge zurückgezogen wurden, reckten alle drei die Köpfe hoch. Angeblich fressen sie alles, ich glaube das nicht ganz. In dem Auslauf ließen wir alles wachsen, was der Wind als Samen hineinwehte. Der Klee und die Butterblumen waren verschwunden — sonst bevorzugen sie Salatreste, Stiefmütterchen, Erdbeerabfälle und Brombeeren. Im Herbst schmeckt ihnen auch einmal eine eingeweichte Scheibe Weißbrot oder eine schlecht geratene Gurke. Anscheinend bekommen die Weibchen dann sogar eine deutliche Vorliebe für eine gelegentliche Scheibe Wurst.
Nachdem ich unsere Schildkröten nun fünf Jahre kenne (man könnte auch sagen, seit sie mich kennen, sie sind ja älter), verstehen wir uns ganz prächtig. Vor mir zieht keine den Kopf mehr ein. Sie sind ungeheuer dickköpfig. Noch nie ist eine der anderen aus dem Wege gegangen, wenn sie sich in entgegengesetzter Rich-



tung begegneten. Sie erinnern mich dann immer an Panzer, die sich mit aller Gewalt rammen wollen. Mit aller Kraft und manchmal mit deutlichem Knurren gehen sie solange aufeinander los, bis eine unter die andere gerät. Dann marschiert der Sieger solange mit dem Verkehrshindernis in seiner Richtung weiter, bis der Brocken hilflos zappelnd herunterfällt. Und wenn sie siebzehnmal im Kreis herumlaufen und immer wieder zusammentreffen. Es kommt jedesmal zu dem gleichen Spiel.
Schildkröten sind Reptilien. Sie haben keine eigene Körpertemperatur, sondern sind immer so warm, wie gerade an dem Tag die Luft. Erst bei 20 Grad werden sie beweglich, sonst rühren sie sich kaum und fressen auch nicht. Im Laufe der letzten Jahre haben unsere Schildkröten schon vier Eier gelegt. Ein Zeichen, daß es ihnen gut geht. Leider kann ich die Eier nicht ausbrüten lassen. In Griechenland tut das die Sonne, bei uns ist es nicht so warm.
Das waren unsere ersten drei Schildkröten. Zwischendurch bekamen wir noch ein ganz verwöhntes Männchen geschenkt. Die vorigen Besitzer hatten den kleinen „Schildkröt" (oder wie sagt man eigentlich sonst zu einem Männchen?) in der Wohnung gehalten und ihn fleißig mit Salat, Weißbrot und Schlagsahne gefüttert.
Er hat diese paradiesische Zeit wohl überlebt, aber über die einfache normale Ernährung in unserem Auslauf war er erst einmal so böse, daß er zwei Jahre wütend in einer Ecke saß und höchstens Salat anrührte. Man hätte fast ein Inserat in die Zeitung

setzen können: „Erfahrene Köchin für verwöhnten 20- bis 30-jährigen Schildkröterich gesucht." Im dritten Jahr fraß er dann doch schon Klee, und heute ist er ganz erzogen.

Dann bekamen wir noch eine Dame geschenkt. (Weibliche Schildkröten sind fast doppelt so groß wie Männchen.) Schließlich gaben uns noch die Nachbarn einige Schildkröten in der Urlaubszeit in Pflege. Es mußten jetzt wohl sieben sein, aber wir konnten sie nicht mehr zählen. Jeder bekam eine andere Zahl heraus.

Daß die Schildkröten ununterbrochen versuchen auszubrechen, nehme ich ihnen nicht übel. Sie haben von Natur aus einen richtigen Wandertrieb. Im Winter würden sie draußen erfrieren. So kommen sie im Oktober in einen Karton mit Heu und Holzwolle. Darin schlafen sie im Keller bis zum nächsten Mai. Dann werden sie lauwarm gebadet und ein neues Schildkrötenjahr beginnt.

Wer so lebt, kann auch getrost 100 Jahre alt werden.

Ruprecht Wilk, 16 Jahre

Über den Umgang mit Lehrern

Lehrer sind keine Kaiser oder Könige. Man soll sie anreden, aber nicht anbeten.

Es gibt Lehrer, die wir gern haben und andere. Es gibt gute Schülerinnen und Schüler und ebenso andere.

Ein Lehrer weiß auch nicht alles. Wenn er trotzdem so tut, dann soll man sich manchmal etwas darüber denken, es aber nicht zeigen.

Wenn ein Lehrer zugibt, daß er auch Zahnschmerzen hat, dann kann man ihn getrost gernhaben.

Scherzfragen

Das erste ist die Ursache des zweiten,
das Ganze feiern wir einmal in jeder Woche. (Sonntag)

Es ist eine wunderschöne Brücke,
darüber ist noch kein Mensch gegangen;
doch kann man sie mit weitem Blick,
wenn über ihr die Wolken hangen
und unter ihr die Menschen gehn,
ganz trocken, froh und dankbar sehn. (Regenbogen)

Ist so klein wie eine Maus, füllt doch ganze Stuben aus. (Lampenlicht)

Es fällt rot ins Wasser und kommt schwarz heraus. Was ist das? (Glühende Kohle)

Jedem zeigt er sein Gesicht und hat doch selber keins. (Der Spiegel)

Solange ich bei meinem Herrn bleibe,
helfe ich ihm nicht.
Aber sobald er mich weggibt, dann helfe ich ihm. (Geld)

Welche Menschen werden naß, wenn man sie umdreht? (Neger — Regen)

Welcher Bus fuhr quer durch den Atlantischen Ozean? (Kolumbus)

Ich mache hart, ich mache weich,
ich mache arm und mache reich.
Man liebt mich, aber nicht zu nah,
sonst wird es von mir aufgezehrt
und alles stirbt, wenn man mich ganz entbehrt. (Feuer)

Friedemann Hagen, 16 Jahre

Erika fragt Inge: „Wie weit hast du das Buch schon gelesen?"
„Bis Seite 91", sagt Inge, „auf der nächsten Seite fängt das sechste Kapitel an. Ich habe ein Lesezeichen zwischen die beiden Seiten gelegt."
Erika macht ein ungläubiges Gesicht. Sie weiß, daß Inge nicht die Wahrheit sagt.
Warum weiß Erika, daß Inge ihr eine Ausrede erzählt hat?

(Alle Bücher haben die Seiten mit den ungeraden Zahlen auf der rechten Seite. Das nächste Kapitel beginnt also auf einer linken Seite. Für ein Lesezeichen war gar kein Platz.)



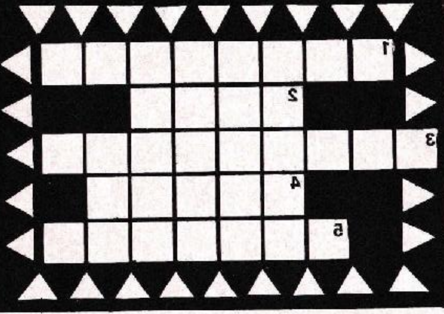
Vorwärts und rückwärts

Fünf Wörter sollt ihr erraten, die, in beiden Richtungen gelesen, genau das gleiche Wort ergeben:

1. So werden einige kräftige Tiere noch in fast allen Ländern benutzt, 2. In regelmäßigen Stundenabständen können wir es an jeder Meeresküste erleben, bisweilen müssen wir die Zeit nutzen, 3. Viele Waren, die öffentlich verkauft werden, die man aber so nicht einzeln bezeichnen kann, 4. Körper oder Gefäß, das sich ständig dreht, 5. Ein Mensch, der aufgehört hat, zu arbeiten.

Birgit Portscheller, 14 Jahre

nur ein Spatz...



Seit dem frühen Morgen zwitscherte oder tschiepte es durch unser Haus. Wir suchten in allen Ecken nach der kleinen Vogelstimme, konnten aber nichts entdecken.
„Haben hier irgendwo Schwalben genistet?" fragte mein Vater, als er am Nachmittag nach Hause kam.
Es wurde langsam dunkel und wir wollten schlafen gehen. Doch das Piepsen hörte und hörte nicht auf. Wir machten uns jetzt zu dritt auf die Suche. Mit der Taschenlampe leuchtete Vater in jeden Winkel. Wieder hörten wir leise und kläglich den Ruf, aber wir konnten den Vogel nicht finden.
Mutter rutschte nun noch auf den Knien die Treppe entlang. Plötzlich hielt sie ein ganz kleines Vögelchen in der Hand. Es

hatte zwischen der letzten Stufe und der Tür in einer winzigen dunklen Ecke gesessen.

Gefunden hatten wir nun das Kerlchen, aber damit war das Geschrei noch nicht verstummt. Jetzt begann der Kampf gegen seinen Hunger. Mühsam suchten wir Futter für unseren kleinen Findling. Aber die Fliegen, die uns am Tage plagten, waren am Abend verschwunden. An Mücken war einfach nichts dran. Schließlich versuchten wir, das Vögelchen mit eingeweichten Brotkrümeln, winzigen Resten von gekochtem Ei, Blumensamen, Mohn, einzelnen Haferflocken solange zu füttern, bis es seinen weit aufgesperrten Schnabel endlich zuklappte.

Als Schlafstätte bekam unser Piepmatz einen kleinen mit Gras ausgepolsterten Korb, der auf dem Fensterbrett in meinem Zimmer seinen Platz erhielt. Endlich war Ruhe und wir konnten zu Bett gehen.

Am nächsten Morgen wurden wir um fünf geweckt. Es piepte schon wieder. Als ich vorsichtig an das Nest schlich, war kein Vogel darin. Nach einer Weile hörte ich wieder seine Stimme. Diesmal fand ich ihn unter einem Stuhl. In seinem Nest verschlang er dann wieder gierig alles, was ich ihm geben konnte.

Vater, der zuerst gedacht hatte, es könnte ein Rotschwänzchen sein, bemerkte jetzt: „Ich glaube, es ist nur ein Spatz." Das war mir aber egal; denn Gott hat alle Tiere geschaffen, und ich freute mich über den kleinen Kerl so sehr, daß ich begeistert rannte, wenn der Spatz alle halbe Stunde nach Futter schrie. Er bekam nun richtiges Vogelfutter und alle Insekten, die nur im Garten zu finden waren.

Am nächsten Tag blieb er überhaupt nicht mehr in seinem Körbchen. Natürlich durfte er nicht in der ganzen Wohnung herumspazieren. Er bekam die Waschküche als eigenes Reich. Hier machte er seine ersten Flugversuche.

Nachdem die Ferien zu Ende waren, konnte ich ihn nicht mehr so regelmäßig und häufig füttern. Doch es genügte ihm auch bald,

wenn er vier- bis fünfmal am Tage seinen Schnabel gestopft bekam.

Allmählich gewöhnte er sich an seinen Tagesablauf, und sobald ich meinen Kopf zur Tür hereinsteckte, flog er mir auf die Schulter, kletterte dann meinen Arm entlang, um aus der Hand sein Futter zu holen.

Einmal wollte er mich überhaupt nicht mehr fortlassen. Als ich zur Tür ging, hüpfte er mir nach. Ich setzte ihn auf den Arbeitstisch zurück, aber mit einem kleinen Schrei war er schon wieder aufgeregt flatternd bei meinen Füßen. Erst nach einer Weile ließ er mich doch gehen.

Vielleicht war das schon sein Abschied. Etwa eine Woche später war er verschwunden. Er mußte durch einen Fensterspalt hinausgehuscht sein. Ich war sehr traurig darüber. Aber er fühlte sich wahrscheinlich bei seinen Kameraden draußen wohler als in unserem Haus.

Jeden Morgen hörte ich danach unter all den vielen Spatzenstimmen vor meinem Fenster eine ganz bestimmte heraus. Jetzt merkte ich erst, daß jeder Spatz eine eigene kleine Stimme hat, die anders klingt als die des Spatzen nebenan.

Noch einmal besuchte uns unser kleiner Freund im Garten. Danach sah ich ihn nicht wieder. Nur in den ganz frühen Morgenstunden hörte ich manchmal seine Stimme.

Helen Hoffmann, 15 Jahre



Alle Tage Sonnenschein

JANUAR

S		4	11	18	25
M		5	12	19	26
D		6	13	20	27
M		7	14	21	28
D	1	8	15	22	29
F	2	9	16	23	30
S	3	10	17	24	31

FEBRUAR

S	1	8	15	22
M	2	9	16	23
D	3	10	17	24
M	4	11	18	25
D	5	12	19	26
F	6	13	20	27
S	7	14	21	28

MÄRZ

S	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	31
M	4	11	18	25	
D	5	12	19	26	
F	6	13	20	27	
S	7	14	21	28	

APRIL

S		5	12	19	26
M		6	13	20	27
D		7	14	21	28
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
F	3	10	17	24	
S	4	11	18	25	

MAI

S		3	10	17	24	31
M		4	11	18	25	
D		5	12	19	26	
M		6	13	20	27	
D		7	14	21	28	
F	1	8	15	22	29	
S	2	9	16	23	30	

JUNI

S		7	14	21	28
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
M	3	10	17	24	
D	4	11	18	25	
F	5	12	19	26	
S	6	13	20	27	

Neujahrstag 1. 1. / Epiphaniasfest 6. 1. / Fastnacht 10. 2. / Aschermittwoch 11. 2. / Frühlingsanfang 21. 3. / Palmarum 22. 3. / Gründonnerstag 26. 3. / Karfreitag 27. 3. / Ostern 29. und 30. 3. / Maifeiertag 1. 5. / Christi Himmelfahrt 7. 5. / Muttertag 10. 5. / Pfingsten 17. und 18. 5. / Sommeranfang 21. 6.

1970

JULI

S		5	12	19	26
M		6	13	20	27
D		7	14	21	28
M	1	8	15	22	29
D	2	9	16	23	30
F	3	10	17	24	31
S	4	11	18	25	

AUGUST

S		2	9	16	23	30
M		3	10	17	24	31
D		4	11	18	25	
M		5	12	19	26	
D		6	13	20	27	
F		7	14	21	28	
S	1	8	15	22	29	

SEPTEMBER

S		6	13	20	27
M		7	14	21	28
D	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	
F	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	

OKTOBER

S		4	11	18	25
M		5	12	19	26
D		6	13	20	27
M		7	14	21	28
D	1	8	15	22	29
F	2	9	16	23	30
S	3	10	17	24	31

NOVEMBER

S	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	
M	4	11	18	25	
D	5	12	19	26	
F	6	13	20	27	
S	7	14	21	28	

DEZEMBER

S		6	13	20	27
M		7	14	21	28
D	1	8	15	22	29
M	2	9	16	23	30
D	3	10	17	24	31
F	4	11	18	25	
S	5	12	19	26	

Herbstanfang 23. 9. / Erntedankfest 4. 10. / Reformationstag 31. 10. / Bußtag 18. 11. / Ewigkeitssonntag 22. 11. / 1. Advent 29. 11. / 2. Advent und Nikolaustag 6. 12. / 3. Advent 13. 12. / 4. Advent 20. 12. / Winteranfang 22. 12. / Heiligabend 24. 12. / Weihnachten 25. und 26. 12. / Silvester 31. 12.

Rätsellösungen

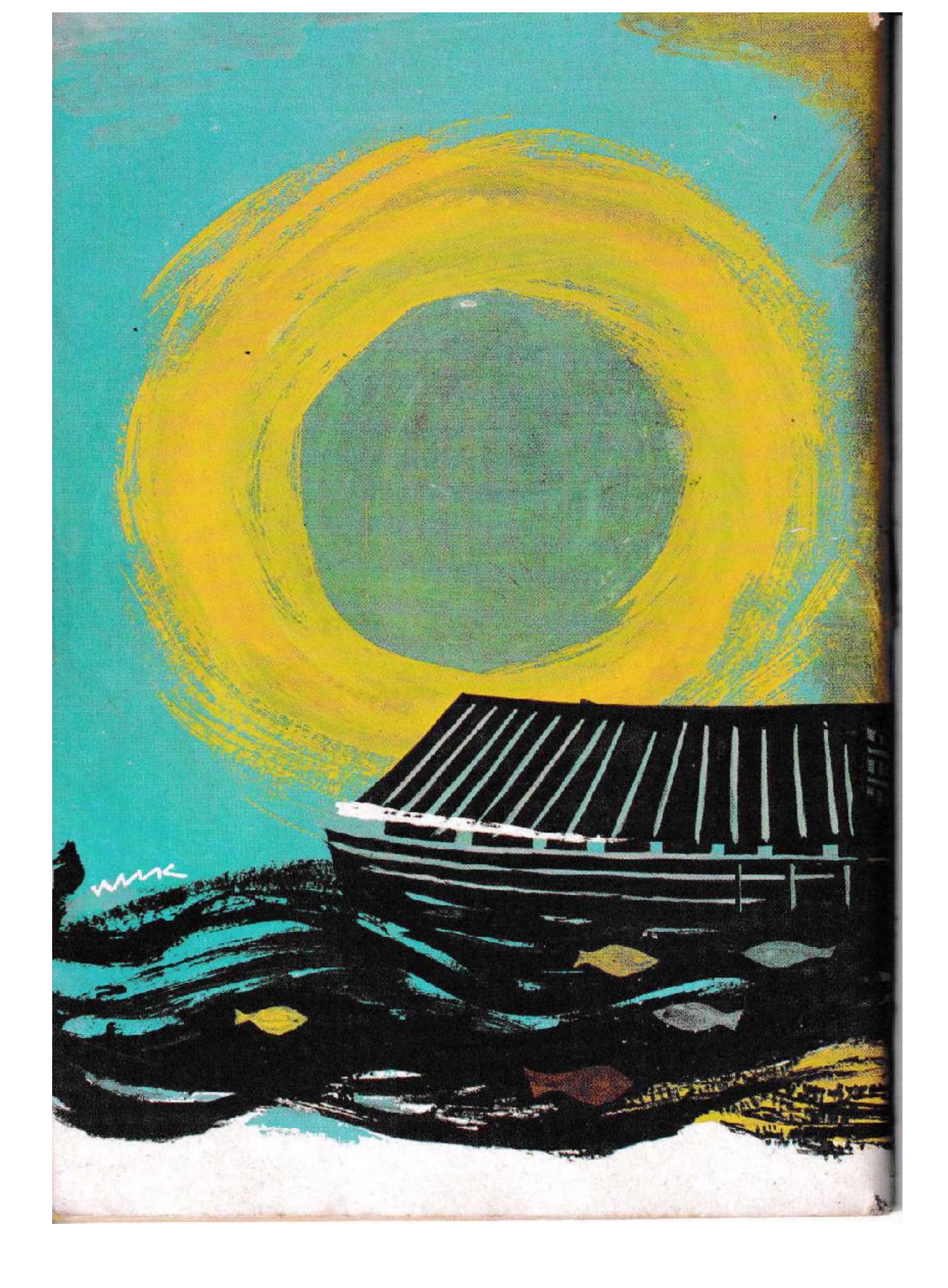
Klingendes Rätsel: 1. Glocke, 2. Lustig, 3. Ostsee, 4. Choral, 5. Kinder, 6. Eisbär, 7. Norden, 8. Sterne, 9. Pinsel, 10. Indien, 11. Eskimo, 12. Leiste, GLOCKENSPIEL.

Vorwärts und rückwärts: 1. Reittier, 2. Ebbe, 3. Marktkram, 4. Rotor, 5. Rentner.

Sechsmalsechs: 1. Arbeit, 2. Garben, 3. Graben, 4. Oblate, 5. Januar, 6. Kamera.

„Die geborgte Krone" wurde von Manfred Kyber mit freundlicher Genehmigung aus „Gesammelte Märchen", Christian-Wegner-Verlag, Hamburg, entnommen.

Herausgegeben und graphisch ausgestattet von Gerd Wilk
Color-Druck, Berlin




Alle Tage Sonnenschein
1970
Evangelischer Kinderkalender